Nr. 48. Hattingen, 1. Dezember 1898.

Der Bote aus dem Ruhrthal.

Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag jeder Woche mit 8seitiger Beilage „Illustr. Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen. Für die Redaktion verantwortlich C. Zänker, Hattingen.

Abonnementspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld.)

Insertionsgebühr: Die 1spaltige Petitzeile oder deren Raum 12½ Pfg. außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 40 Pfg.



Der „Bote aus dem Ruhrthal"
nebst seiner achtseitigen bildergeschmückten Beilage kostet, frei ins Haus gebracht, pro Monat nur 15 Pfennige.
Bestellungen auf denselben werden jederzeit entgegengenommen.
Inserate haben bei der weiten Verbreitung des Blates: im Ruhrthale von Steele bis nach Volmarstein, sowie in vielen anderen Ortschaften der Kreise Hattingen, Schwelm, Hagen und Bochum, den wirksamsten Erfolg, Dieselben werde die sechsmal gespaltene kleine Zeile mit 12½ Pfg. berechnet.

Heiraten zwischen Weißen und Indianermädchen.

Amerikanische Blätter veröffentlichen einen interessanten Artikel über die kürzlich beendete Klondyke-Reise von Robert Stead-Dun, dem früheren Herausgeber des „Harvard Monthly". In diesem Bericht erzählt Mr. Dun unter Anderem, der Mangel an Frauen sei im Nordwesten Amerikas so groß, daß Männer, die Verlangen danach tragen, einen gemütlichen Hausstand zu gründen, ihre Zuflucht zu den braunroten Töchtern der Wildnis nehmen müssen. In der That sind hübsche Indianermädchen dort eine sehr gangbare Ware. Die holden Jungfrauen werden nämlich ihren Eltern regelrecht abgekauft und dann — zur Ehre des starken Geschlechts sei es gesagt — ebenso regelrecht geheiratet. Viele der zahlreichen Angestellten der „Hudson Bay Company" in Fort Graham sind bereits mit mahagonifarbenen Ehefrauen versehen und fühlen sich dem Anschein nach auch sehr glücklich mit ihnen. Als Mr. Dun sich dort einige Tage aufhielt, fand gerade eine dieser merkwürdigen Hochzeiten statt, die besonders deshalb bedeutendes Aufsehen erregte, weil die Braut die Tochter des größten „Häuptlings" in jener Gegend und außerdem eine vielumworbene „Schönheit" war. Von Nah und Fern kamen die Freier und überboten sich gegenseitig im Preise, den man ihrem Vater zahlen wollte. Ponies, Gewehre, Talmi-Uhren und Schmucksachen, Ballen von Kupferdraht, Staniol in großen Mengen und ähnliche nützliche Dinge wurden dem Häuptling für sein reizendes Töchterlein, das den vielversprechenden Namen „Sparkling Eyes" (Blitzende Augen) führte, angeboten, doch vergebens. Der stolze Vater war sehr ehrgeizig, und je mehr man sich um sein Kind riß, desto höher mußte der Preis sein, mit dem man sein Herz erweichen wollte. Endlich gelang es einem Mr. Fox, der die Stellung des Oberinspektors einer großen Fabrik bekleidete, „Blitzende Augen" für fünfzig wollene Schlafdecken zu erstehen und als seine Braut heimzuführen. Die Indianerschöne wird als ein frisches, fröhliches Kind der Natur geschildert, eine echte schokoladenfarbene Tochter des goldreichen Nordwesten, mit Perlenzähnen und lachenden Augen, einem schlanken, geschmeidigen Körper und einem äußerst lebhaften Temperament. Mit einem reizenden Gemisch von Bescheidenheit und Selbstbewußtsein trat sie die „erhabene" Stellung in ihrem neuen Leben an und eroberte sich sofort die Herzen sämtlicher Untergebenen ihres Gatten. Als der Vater der jungen Oberinspektorin erkannte, wie großen Anklang und Bewunderung sein Kind überall fand, verlangte er von dem Schwiegersohn eine Erhöhung des festgesetzten Preises. Mr. Fox weigerte sich entschieden. Zuletzt drohte der ergrimmte Häuptling, daß er seine Tochter durch einen ganz besonderen, nur ihr verständlichen Pfiff eines Nachts wieder zu sich in die Prärie locken würde. „Blitzende Augen" erklärte jedoch, daß sie bei ihrem weißen „Daddy", der sehr gut zu ihr sei, immer zu bleiben gedenke. Als alle Versuche, dem jungen Ehemann sein rotes Weibchen wieder abwendig zu machen, fruchtlos blieben und die respektlose Tochter ihrem Vater sogar sagen ließ, daß er sich fortscheren und nicht eher wiederkommen solle, bis er gelernt hätte, sich anständig zu benehmen, da zog der Alte grollend in die Wälder zurück.

Das Telephon in der neuen Welt.

Ein technisches, amerikanisches Blatt, der Electrical, erzählt uns interessante Details über den Umfang der Telephonbenutzung jenseits des großen Wassers. In San Francisko giebt es 10000 Telephonapperate, obgleich die Stadt nur 400000 Einwohner hat, so daß also auf je 40 Einwohner immer ein Telephon kommt. Jeder dieser Abonnenten benutz täglich durchschnittlich 20 Mal das Telephon. Im Vergleich zu diesen Ziffern hinkt die alte Welt in der Entwickelung des Telephonverkehrs ganz bedeutend nach. In Berlin giebt es etwa 30000 Telephonapparate und im Durchschnitt benutzt Jeder nicht mehr als siebenmal am Tage das Telephon. Von den europäischen Staaten hat Deutschland mit 140000 und England mit 116000 Apparaten das größte Telephonnetz. In Frankreich zählt man 35000, in Belgien 13000, in Schweden 62000 und in der Schweiz 30000 Apparate.

Wie stehts aus in der Welt?

Das Kaiserpaar hat im Anschluß an seine Palästinareise den süddeutschen Fürstenhöfen einen Besuch abgestattet und ist dann nach Potsdam zurückgekehrt.

Der Präsident der Republik Frankreich, Herr Faure will, sich überall lieb Männchen machen. Daß er vor einigen Tagen in Lens Bergmannskleider angelegt und Kohlen geklopft hat, begründet keinen ernsten Vorwurf, aber daß er die Arbeiter von Lens als Musterknaben belobt hat, die sie immer gewesen seien, war ungehörig, denn sie sind es, die vor wenigen Jahren aus Brotneid ihre Kameraden aus Belgien **blutig zugerichtet** und ihnen die Häuser über dem Kopfe angezündet haben. Freilich wurden sie nach ihrer Verurteilung begnadigt.

In der Pariser Deputierten-Kammer hat das Kabinet Dupuy auf die Interpellation in **Sachen Picquart** erklärt, daß es der Justiz nicht in den Arm fallen wolle und der Ziviljustiz ebenso wie der Militärjustiz vollständig freien Lauf lassen werde. Die Regierung respektiere das Prinzip der Trennung der Gewalten. Eine in diesem Sinne lautende Tagesordnung wurde von der Kammer mit 437 gegen nur 73 Stimmen angenommen. Wird Picquart vor der Erledigung des Dreyfusprozesses verurteilt, so verliert naturgemäß sein Zeugnis für Dreyfus an Wert; wird aber Dreyfus freigesprochen, bevor Picquart vor die Schranken des Militärgerichts tritt, dann ist auch Picquarts Freisprechung so gut wie sicher. Man begreift daher den Eifer sehr wohl, mit dem Freunde wie Feinde Picquarts arbeiten, um die Entscheidung in ihrem Sinne herbei zu führen. — **Dreyfus** hat außer dem Telegramm an seine Gattin, daß er sich geistig und körperlich wohl befinde, auch eine Depesche an seinen alten Anwalt Demange gerichtet, worin er diesem für seine erfolgreichen Bemühungen dankt und ihn mit seiner weiteren Vertretung betraut.

Spanien hat sich nun ganz dem nicht abzuwehrenden Schicksal gefügt, und die Königin-Regentin hat eine vierprozentige **innere Anleihe** im Betrage einer Milliarde Pesetas ausgeschrieben. Woher soll das Geld kommen? Haben die Ahnen von dem aus Peru geholten Golde einen Haufen für kritische Zeiten der Enkel geborgen? Schwerlich, denn an Spürnasen und an Ausforschung mit der peinlichen Frage hat es in diesem Lande nie gefehlt. Als Philipp II. freie Hand hatte, die Weltmacht Spaniens zu zerstören, so daß bei seinem Tode nur noch acht millionen Seelen vorhanden waren, ein verarmter Adel, reiche Klöster, viele Beamte, Geistliche und Soldaten, der Rest Bettler, da war das spanische Reich noch glanzvoll repräsentiert, aber hinter dem großen Firmenschilde barg sich das Elend, und so ist es geblieben.

Prinz Georg von Griechenland könnte den besten Gouverneur der ganzen Welt abgeben, er könnte auf Kreta nichts ausrichten, wenn ihm nicht die erforderlichen Mittel zur Beseitigung der vorhandenen Schäden zur Verfügung ständen. Das haben die vier Mächte, die ihn auf seinen neuen Posten gestellt haben, wohl eingesehen, und jede derselben hat ihm eine Million behufs förderlicher Regierung der Insel zur Verfügung gestellt. Die italienische Kammer hat sich bereits mit diesem Versprechen der Regierung zu befassen gehabt und einen bezüglichen Regierungsantrag an die Budgetkommission verwiesen. Bewilligt wird die Million schon werden, aber viele Abgeordnete werden sich im stillen fragen: Was geht uns Kreta an! Da waren Deutschland und Oesterreich-Ungarn doch gescheidter, als sie ihre Beteiligung an der Lösung der Kretafrage freiwillig aufgaben. Prinz Georg ist infolge der Subvention der 4 Kretamächte nun freilich auch blos ein Werkzeug in diesen Händen; er muß genau nach dem Programm regieren, das ihm vorgeschrieben ist und den Sultan ausdrücklich als obersten Herrn von Kreta respektieren.

Aus Kaiser Franz Josefs Leben

zu seinem

50jährigen Regierungs-Jubiläum

am 2. Dezember.

(Nachdruck verboten.)

In ebenso jungen Jahren, wie der unglückliche König Ludwig II. von Baiern, hat Kaiser Franz Josef den Thron bestiegen. Seine Mutter, die ehrgeizige, herrschsüchtige und rücksichtslose Erzherzogin Sophie ist der Gegenstand einer recht scharfen Kritik gewesen, für ihren Sohn war sie immerhin ein Segen. Sie hat ihn davor bewahrt, sich Gedanken hinzugeben, die sich nicht mit den Thatsachen deckten, vor einer Ueberschätzung seines eigenen Ich. Es ist nicht so leicht ein Monarch eines so großen Staates zu finden, der ruhige Energie mit so viel anspruchloser Gescheidtheit verbindet; sorgfältig hat sich Kaiser Franz Josef stets gehütet, sein Wort als ein unbedingt maßgebendes zu bezeichnen.

Der ruhige Charakter des Herrschers hat auch wenig unter den äußeren Glanz der wenigen Jahre seiner Regierung gelitten, die ohne größere Beunruhigung verliefen. Es sind das die Jahre von 1850 bis 1859, die Zeit der Niederschlagung des ungarischen Aufstandes und der Siege Radetzkys in Italien bis zum Ausbruch des Krieges mit Frankreich. Im letzteren führte der junge Kaiser den Oberbefehl, die Unfähigkeit der Führer ließ alle Tapferkeit der Soldaten zu Schanden werden. Der Kaiser hat schwer diese Niederlagen bei Magenta und Solferino verwunden; was etwa Höflinge auf ihn an Einfluß ausgeübt hatten, war seit diesen Tagen vorbei. Er schaute die Zustände nüchtern an.

Trotzdem kam 1866. Dem jungen Kaiser hat viel an einer Verständigung mit Preußen gelegen, die Wiener Hofpartei hat den Krieg gemacht. Franz Josef hat ernsthaft geschwankt, der offene und ehrliche Rat Benedeks, den Krieg zu unterlassen, hat seinen Eindruck nicht verfehlt. Die Dinge waren aber schon zu weit gediehen. Die unfähigen Wiener Hof-Generale haben den Besiegten von Königgrätz hinterher zum Sündenbock gemacht, sehr mit Unrecht! Der arme Benedek, der sein Ehrenwort gegeben hatte, zu schweigen, schwieg; aber was wäre ans Licht gekommen, wenn er hätte sprechen dürfen!

Daß Kaiser Franz Josef alle diese Erfahrungen nicht leicht überwand, ist zu begreifen; seine Neigung zu dem sich neubildenden deutschen Reiche war naturgemäß nicht groß. Aber er zwang sich, mit den Thatsachen zu rechnen, und sein klarer Verstand sagte ihm, die Erfahrungen sind durch frühere staatliche Sünden verschuldet. So kam er denn 1872 schon zur großen Dreikaiserzusammenkunft nach Berlin, nachdem man während des deutsch-französischen Krieges in Wien nicht übel Lust gehabt hatte, sich für 1866 zu revanchieren.

Bestimmend für die ganze weitere Politik des Kaisers ist seine Begegnung mit Fürst Bismarck in Wien gewesen, die das Zweikaiser-Bündnis einleitete. Der wärmste Freund des Fürsten war vielleicht unter den ausländischen Potentaten Kaiser Franz Josef; ist weniger darüber gesprochen, so beweist dies Schweigen doch nichts gegen die Thatsache. Daß der Kaiser sich zu Kaiser Wilhelm II. aufrichtig hingezogen fühlte, ist bekannt. Den ersten deutschen Kaiser verehrte er hoch, die zahlreichen Besuche im Wildbald Gastein sind Zeugen dafür.

Von dem Kronprinzen Rudolf hat sein Vater außerordentlich viel gehalten, er war sein Stolz und seine Hoffnung. Bei seinem zurückhaltenden Wesen trat das nur öffentlich nicht so hervor. Das Wesen der beiden war freilich ungemein verschieden, der Feuergeist des Kronprinzen ging über so manches leicht fort, was seinem Vater unverletzlich war. Um den Kronprinzen an ernste Pflichten zu fesseln, ernannte ihn der Kaiser zum General-Inspektor der Infanterie. Die von dem Kronprinzen inspizierten Regimenter denken daran. Er „rüffelte" nie, aber sein beißender Spott ging durch Mark und Bein, obgleich er mit dem liebenswürdigsten Lächeln vorgetragen war.

Kaiser Franz Joseph hat den Militär-Angelegenheiten seine besondere Aufmerksamkeit stets zugewendet, ohne darum ein passionierter Soldat zu sein. Die militärische Autorität in Wien war bis zu seinem vor verschiedenen

Don Juan.

Erzählung aus dem kubanischen Aufstande von **Gustav Lange.**

2) [Nachdruck verboten.]

Jetzt lag die Thalmulde vor ihnen, auf eine sehr weite Strecke war dieselbe zu übersehen — allmächtiger Gott! Don Juan, der an der Spitze ritt, drohte das Blut in den Adern zu erstarren — dort unten sah er es wimmeln von Insurgenten, unheimliche Gesellen, die zu allem entschlossen waren — es handelte sich hier sicher um einen regelrechten Ueberfall durch Aufständische, die wahrscheinlich durch ausgestellte Wachtposten von dem Hecannahen der Reiter und auch von ihrer Stärke Kenntnis erhalten hatten.

Wo waren die vorausgesandten Reiter? War ihnen der Durchbruch gelungen?

Als Don Juan mit seiner Reiterschar, die in der Sonne blinkenden Waffen in der hoch erhobenen Faust, noch eine Strecke weitergeritten war und er die Lage besser überschauen konnte, da sah er, wie Roß und Reiter der Avantgarde am Boden lagen, sie waren der Uebermacht der Insurgenten schon erlegen und niedergemacht worden.

Nur mit einem sehr flüchtigen Gedanken streifte Don Juan noch einmal die Vergangenheit, weilte er in der Erinnerung im romantischen väterlichen Schlosse im Heimatlande, gedachte er der Segenswünsche, mit denen ihn der Vater hatte hinausziehen lassen in den Krieg, fühlte noch den feurigen Kuß seiner Kousine auf der Wange brennen, den sie ihm beim Abschied darauf gedrückt hatte — alles nur flüchtige Bilder, die sich ihm einen Moment aufdrängten.

Es giebt Kreaturen, die angesichts drohender Gefahr von Mutlosigkeit befallen werden und dadurch noch eher dem Verderben zum Opfer fallen, im Gegensatz zu denen, die der Gedanke erfaßt — nur dem Mutigen gehört das Glück und dadurch viel eher Furchtbares von sich abzuwenden vermögen — zu letzterer Gattung Menschen gehörte Leutnant Don Juan de Salcebo.

Ein qualvolles Ende oder elende Gefangenschaft — eines so schlimm wie das andere — drohte ihm und seinen Leuten, also warum nicht in kühnem Ansturm den letzten Versuch machen, Leben und Freiheit, wenn auch noch so teuer, zu verkaufen?

„Hoch lebe Spanien!" rief Don Juan begeistert und das Häuflein Reiter stimmte ein, daß der Schall von den Bergeswänden kraftvoll widerhallte. Die Pferde bäumten wohl auf unter den Spornstreichen der Reiter, aber dann ging es die Thalsenkung hinab in wilder, verwegener Jagd — der Vorgang weniger Minuten. Doch auch die sie erwartenden Gegner waren vorbereitet; einen Kugelhagel sandten sie den anstürmenden Reitern entgegen und mehere derselben wankten im Sattel und stürzten zu Boden — die führerlosen Pferde rasten mit dem Trupp weiter.

Zwar wichen die Aufständischen, wohl hundert an der Zahl, etwas zur Seite, um von den Hufen der Pferde nicht getroffen zu werden, aber als die Reiter nahe genug herangekommen waren, da fielen sie ihnen in die Flanken. Mit ihren furchtbaren Handwaffen, den langen, breiten, leicht gekrümmten und scharf geschliffenen Messern, Machetes genannt, wie solche in Friedenszeiten von den Plantagenarbeitern zum Schneiden des Zuckerrohres verwendet werden, schlugen sie auf die Spanier ein und weil sie eine große Geschicklichkeit in der Handhabung dieser Waffe besitzen und bedeutend in der Ueberzahl waren, so mußte deren Schicksal bald entschieden sein.

Der Leutnant war als einer der ersten auf den Feind gestoßen. Mit einem wohlgezielten Schuß streckte er den ersten Kubaner nieder, der seinem Pferde in die Zügel fallen wollte, der zweite, der denselben Versuch wagte, erhielt einen furchtbaren Hieb mit dem Säbel über den Kopf, sodaß er ebenfalls zu Boden sank — dadurch war für Don Juan für einen Augenblick die Bahn frei geworden und er spornte schon seinen prächtigen Rappen an, um über die toten spanischen Reiter und Pferde hinweg sich durchzuschlagen, als ein herkulisch gebauter Insurgent, ein wahrer Hüne an Gestalt, der durch seine bessere, fast phantastische Kleidung und ausgezeichnete Bewaffnung kennzeichnete, daß er der Anführer dieser Schar Aufständischer war, seinem Pferde mit einem geschickten Griff in die Zügel fiel und es mit einem Ruck zum Stehen brachte.

Don Juan erkannte sofort die ihm drohende Gefahr und erhob schon den Säbel, um auch diesen Feind durch einen wuchtigen Streich niederzuschlagen — doch da fiel sein Blick auf dessen Antlitz — der schon erhobene Arm mit der Waffe fiel wieder schlaff herab — er vermeinte das Antlitz seines Vaters zu erblicken, so sehr ähnelte der Insurgentenführer demselben — es war ihm, als sei der Geist seines Vaters plötzlich vor ihm aufgetaucht und er erschrack so sehr darüber, daß er vergaß, rechtzeitig zu handeln, um sich zu retten, und dies wurde sein Verderben. Als er sich schließlich von seinem Schrecken wieder erholt hatte, und kaltblütige Entschlossenheit wieder über ihn kam, da war es zu spät — er fühlte sich von kräftigen Fäusten ergriffen und zu Boden gerissen — ein schwerer Schlag traf ihn auf das Haupt — dann schwand seine Besinnung

Der Ueberfall war vollständig geglückt.

Zweites Kapitel.

Als nach einiger Zeit Don Juan seine Besinnung wieder erlangte und sich vom Boden aufzurichten suchte, da sah er sich umringt von finster dreinblickenden Männern, Neger, Mulatten und auch Weiße. Er würdigte sie keines weiteren Blickes, wußte er doch, aus welchen Elementen das Insurgentenheer sich zusammensetzte. Sein Blick richtete sich vielmehr auf den Anführer, welcher in der Nähe stand und offenbar auf das Wiedererwachen des Offiziers wartete. Auch jetzt fiel Don Juan die große Aehnlichkeit dieses Mannes mit seinem Vater, dem Marquis de Salceba, auf — noch mehr als vorhin in dem flüchtigen Moment — was war das für ein seltsames Spiel des Vorfalls?

Don Juan fühlte nach seiner Stirne, welche ihm furchtbar schmerzte; eine tüchtige Schramme hatte er erhalten, dies fühlte er schon beim bloßen Betasten, sicher hatte ihn

Jahren erfolgten Tode der Erzherzog Albrecht, der Sieger über die Italiener, der einen vorzüglichen Nachwuchs von Generalen hinterlassen hat. Die Haupt-Passion des Kaisers ist und bleibt die Jagd, am liebsten ist ihm die Pürschjagd, bei der er allein mit einem Jäger in die Berge ziehen kann.

Für äußeren Glanz, für prunkvolle Hoffeste hat der Kaiser eigentlich wenig Sinn. Wenn er trotzdem stets erschien, so war das seiner Gemahlin und seinen beiden Töchtern zu Liebe. Er plauderte dann aber auf das liebenswürdigste mit seinen Gästen, war der galante Kavalier, der jedem als ein Muster dienen konnte. Aber, wie gesagt, ein Bedürfnis waren ihm die Festlichkeiten nicht.

Die Lebensweise des Monarchen ist heute eigentlich fast bürgerlich anspruchslos! Als der Kaiser einen seiner Adjutanten nach deren Dienstschluß fragte, wo er hingehen werde, und die Antwort lautete: „Zu Sacher (einem berühmten Wiener Restaurant)!", meinte der Kaiser lächelnd: „Wenn ich das auch könnte."

Ueber die Ueberführung Luccheni's,

des Mörders der Kaiserin von Oesterreich, wird aus Genf berichtet: Nachdem der Anwalt Moriand im Namen Luccheni's das Kassationsgesuch zurückgezogen hatte, traf die Staatsanwaltschaft alsbald Anstalten, um Luccheni in der folgenden Nacht in aller Stille aus dem Gefängnis St. Antoine nach dem Zuchthaus Eveche überzuführen. Nachts gegen 11 Uhr wurde Luccheni vom Gefängnis-Direktor Lafond aus tiefem Schlaf geweckt. „Kleiden Sie sich an, die Stunde ist gekommen." Luccheni, der darauf gefaßt war, bald umziehen zu müssen, aber vorher nicht benachrichtigt worden war, antwortete: „Aha, ich soll nach oben gehen. Ich bin bereit! Das macht mir nichts." Der Direktor brachte noch zu seiner Kenntnis, er könne viermal im Jahre während einiger Minuten Besuche seiner Freunde empfangen und jede Woche den Besuch des römisch-katholischen Geistlichen in Genf, des Abbe Blanchard. „Das ist ein würdiger, menschenfreundlicher und milder Priester. Sie mögen von der Religion denken, was Sie wollen, aber er wird Ihnen ein Freund und Berater werden." Der Verurteilte gab keine Antwort. Er wurde jetzt fünf Gendarmen übergeben, die ihn nach der Eveche transportierten. Zwei schritten dem kleinen Zuge mit Laternen voraus. Man passierte schnell die Bourg le Jour und stieg die Degres-le-Ponte hinab. Das war das Werk weniger Augenblicke, so daß die um diese Stunde seltenen Passanten kaum bemerkten, wie man einen Mann in aller Eile die Stufen herunterzog und mit ihm hinter der Thür der Eveche verschwand. Es war Luccheni. Ehe sich die Pforten für immer hinter ihm schlossen, schaute er noch einmal um sich, als ob er in diesem Moment eine höhere Hilfe erwarte. Dann zuckte er die Achsel und trat ein. Er war nicht mehr der wütende Anarchist, der Cyniker vom 10. Nov. Er hat seine Sicherheit verloren und zu gleicher Zeit auch sein sonst so böses Lächeln. Traurig und niedergeschlagen ließ er sich fortführen, ohne Widerstand, ohne ein Wort. Das einzige Wort, das er bei seinem Eintrit ins Zuchthaus sprach, war seine Antwort auf die Frage des Direktors, der ihn erwartete und fragte, ob er schon gegessen habe. „Ja", erwiderte er. Der Direktor Perrin ließ ihn nach der Abteilung B führen, wo er seine eigenen Kleider ablegen mußte und in das Zuchthausgewand gesteckt wurde. Dann wurde ihm Zelle 95 (die Eveche hat im ganzen 107 Zellen) als seine künftige Wohnung angewiesen. Die schwere Thür schloß sich hinter ihm und Luccheni existiert von nun an nur noch als Nummer (1144). Er trägt außerdem die Nummer seiner Zelle an seiner Blouse, und alle seine Kleider sind mit dem großen schwarzen Streifen versehen, den alle zu lebenslänglichem Zuchthaus Verurteilten tragen. Luccheni wird während des ersten Abschnittes seiner Haft Arbeit in seiner Zelle erhalten. Sind die ersten sechs Monate verstrichen, so wird er dem Regime der anderen Gefangenen unterstellt, d. h. er erhält jeden Morgen Kaffee oder Milch, 600 Gramm Brot, 2 Deziliter Wein, Suppe, Gemüse und zweimal in der Woche 600 Gramm Fleisch. Fügen wir noch hinzu, daß der Gefängnis-Aufseher, als er am nächsten Morgen die Zelle Luccheni's betrat, den Anarchisten in Thränen gebadet fand.

Der Totenkranz eines Kindes.

Am Totenfest drängte sich in Gera (wie man der „Magdeb. Ztg." von dort schreibt) unter die Menge, die bei den Blumenverkäufern eine letzte Liebesgabe für ihre Heimgegangenen kaufte, auch ein dürftig gekleidetes Kind von etwa 5 Jahren, das in den zitternden Händen wenige Geldstücke hielt. „Kann ich einen Kranz für mein Geld bekommen?" fragte es den Verkäufer. „Wie viel hast Du denn?" Das Kind öffnete die Hand. 4 Pfennige konnte man darin zählen. Auf die Frage, für wen es den Kranz kaufen wolle, antwortete das Kind: „Für meinen Vater, der beim Bau verunglückt ist." Auf weitere Fragen, wo denn die Mutter sei, antwortete das Kind unter Thränen: „Mutter liegt krank zu Bett, und Geld haben wir weiter keines; aber unser Vater soll doch heute auch einen Kranz haben." Die Wahrheit dieser Kinder-Erzählung bestätigte eine Frau aus der Menge. Gerührt reichte der Verkäufer dem Kinde einen seiner schönsten Kränze hin und rief: „Das ist für den toten Vater; aber wer will etwas für die kranke Mutter thun?" In einen aufgehaltenen Hut warf jeder der Umstehenden ein Geldstück hinein. Die Kleine wußte nicht, wie ihr geschah; den Kranz bekam der tote Vater und 22 Mark 7 Pfg. brachte sie eilends der ahnungslosen kranken Mutter.

Doppeltes Todesurteil.

Ein Giftmordprozeß beschäftigte das Schwurgericht zu Braunsberg. Auf der Anklagebank saßen die Witwe Marie Lau, geb. Friese, aus Talpitten, 38 Jahre alt, und der 30jährige Knecht Gottfried Wiebrodt unter der Anklage, den Ehemann Lau durch Arsenik ermordet zu haben. Marie Lau war seinerzeit Magd im Hause ihres späteren Ehemannes, der sie, obgleich er 32 Jahre älter war, im Jahre 1884 heiratete, nachdem er Witwer geworden war. Die Ehe war anfänglich ganz glücklich und ihr entsprossen sechs Kinder, von denen vier noch leben. Die vier in der ersten Ehe des Lau geborenen Kinder gingen bei der neuen Eheschließung ihres Vaters aus dem Hause, sie wurden infolgedessen enterbt und die aus der zweiten Ehe hervorgehenden Kinder, als alleinige Erben eingesetzt. Später kam Gottfried Wiebrodt als Knecht ins Haus und es entwickelte sich zwischen ihm und Frau Lau ein Liebesverhältnis. In dem Maße wie dieser Verkehr wuchs, nahm der eheliche Zwist und Streit zu. Die beiden Angeklagten haben zu zwei verschiedenen Malen den Versuch gemacht, den unbequemen Ehemann aus der Welt zu schaffen. Sie hatten ihm Phosphor von Streichhölzern in Suppe und Kaffee gethan. Lau hatte aber die Anschläge gemerkt und war auf diese Weise, da er nur wenig getrunken, mit Uebelkeit und kurzer Erkrankung davongekommen. Der Angeklagte Wiebrodt besorgte sich alsdann von einem Hausierer Arsenik und die Angeklagte that dieses dem Lau in die Suppe und in den Kaffee. Da Arsenik geruch- und geschmacklos ist, so gelang diesmal der Mordanschlag: Lau starb plötzlich am 2. Juli 1888. Die Leichenteile wurden an den Gerichtschemiker Dr. Jeserich nach Berlin gesandt und dieser stellte in denselben sehr erhebliche Mengen Arsenik fest und lieferte so den Nachweis, daß Arsenikvergiftung vorlag. Infolgedessen wurden beide Angeklagte verhaftet. Vor Gericht beschuldigten sich gegenseitig. Die Frau gab zu, von der Ermordung ihres Ehemannes durch Gift gewußt zu haben, behauptet aber, daß Wiebrodt das Gift in die Speisen gethan habe. Wiebrodt bestritt das letztere, gab aber zu, das Gift besorgt zu haben. Die Geschworenen sprachen beide Angeklagte schuldig u. der Gerichtshof verurteilte beide zum Tode.

Ein ehrlicher Mann.

„Hören Sie mal, Thompson," bemerkte Brown, als er in den Straßen Newyorks einem Bekannten begegnete, „es sind schon sechs Monate verflossen, seit Sie jene fünf Dollars von mir geliehen haben!"

„Sieben," korrigierte Thomson mit ernstem Gesicht.

„Nun ja, sieben," zischte Brown, „und Sie versprachen, sie mir nach einer Woche wiederzugeben. Sie versprachen es hoch und teuer, jawohl, jene fünf Dollars in sieben Tagen zurückzuerstatten, und nicht in sieben Monaten!"

„Ich weiß," antwortete Thompson traurig und zog dabei ein Notizbuch aus der Tasche. „Jener Fünfdollarschein war Serie A, Nummer 672 929, Emmission vom Jahre 1886. Ich habe dies genau aufgezeichnet, und dann habe ich das Geld ausgegeben. Seit der Zeit aber habe ich mich vergebens bemüht, den Schein wieder zu bekommen!"

„Aber," brüllte Brown, „ein anderer würde denselben Zweck erfüllen!"

„Nein," versetzte Thompson mit wehmütigem Kopfschütteln, „ich bin ein Mann von Wort. Als Sie mir den Schein gaben sagte ich zu Ihnen, „ich werde Ihnen dies zurückerstatten," und das war meine ehrliche Absicht. Brown, lieber Freund, sobald mir Nr. 627 929, Serie A, Emission 1886 wieder unter die Augen kommt, will ich versuchen, sie zu kriegen und Ihnen wieder zu geben, denn ein einmal gegebenes Versprechen halte ich unter allen Umständen."

Anschluß der mittleren Ruhr an das große Kanalnetz.

Durch sein Vorgehen, betreffend Anschluß der mittleren Ruhr an den Dortmund-Emskanal durch einen Vollschiffahrtkanal, bekundet der Kreis Hörde sein bedeutendes Interesse an dieser hochwichtigen Frage. Wird aber ein Anschluß an die Ruhr angestrengt, so könnte damit die mit nicht besonders hohen Kosten verknüpfte Kanalisierung der mittleren Ruhr sogleich erfolgen. Von den an der Ruhr bestehenden Kanalkommissionen zu Hagen und Witten ist bereits vor einigen Jahren die Wichtigkeit der Kanalisierung des Ruhrflusses von Herdecke bis Steele, — von Steele aus soll ja ein Stichkanal zum projektierten Emscherkanale (Rheinlinie) angelegt werden, — öffentlich hervorgehoben worden; es wurde damals betont, daß an diesem Kanalprojekt die industriereichen Bezirke des Ruhr- und Lennethales, des Volme-Ennepethales, des Wupperthales und des Bergischen Landes das größte Interesse hätten. Die Barmer und Bochumer Handeskammern haben verschiedentlich um die Anlage einer direkten Bahnlinie Witten-Bommern-Silschede-Barmen petitioniert. Würde nun ein Kanalanschluß der mittleren Ruhr an das große deutsche Kanalnetz erzielt, so springt die Wichtigkeit dieser projektierten Bahnlinie für das Wupperthal ganz besonders in die Augen. Man hat zwar gesagt, die Kanalisierung der Ruhr gehöre der Vergangenheit an, die Kanalisierung der mittleren Ruhr dürfte nicht für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft von ganz hervorragendem Werte sein.

Lokales.

Der Kreis Hattingen zählt nach der letzten Personenstandaufnahme 73 885 Einwohner, 2428 mehr als bei der Zählung im Jahre 1897. In sechs Ortschaften des Kreises, von denen vier im Amte Hattingen-Winz liegen, ist im Laufe des letzten Jahres eine Verminderung der Einwohnerzahl um im ganzen 140 Personen eingetreten.

Die deutschen Arbeiter-Kolonien haben sich auch im vergangenen Jahre trefflich bewährt. In ihnen werden bekanntlich den Arbeitslosen, welche sie freiwillig aufsuchen, gegen eine Arbeitsleistung auf einige Zeit Unterkunft und Verpflegung gewährt, und außerdem wird das Möglichste gethan, ihnen Arbeitsgelegenheit zu verschaffen. Im vorigen Jahre wurden in den 29 deutschen Arbeiter-Kolonien 7171 Personen aufgenommen und seit der Gründung der ersten Kolonie in Bielefeld (1882) insgesamt 100066.

Die Gaben für die Verbands-Anstalt in Volmarstein haben gegenwärtig die Höhe von 69 758,06 Mark erreicht.

In der Nacht zum Dienstag wurde in **Kückelhausen** bei Haspe ein **Lustmord** verübt. Der Mörder ist in der Richtung nach Herdecke—Witten zu geflohen und wurde zuletzt im Zillerthal bei Zimmermann gesehen. Die Ermordete ist die 19jährige Fabrikarbeiterin Goebel. Die Leiche wurde in der Ennepe gefunden in der Nähe der Wirtschaft Fischer.

Dem Wärmer Eckhardt flog auf der Nachtschicht im Schönthaler-Eisenwerke zu **Wetter** von einem Dampfhammer, auf dem Blöcke zerkleinert wurden, ein Stück Eisen von zirka 200 Pfund Gewicht mit aller Gewalt **gegen die Brust** und fiel dann auf seine Füße, wodurch ihm mehrere Zehen zerquetscht wurden. Der Unglückliche, der schwere innere Verletzungen erhalten hatte, ist unter großen Schmerzen im Krankenhause, in das man ihn gebracht hatte, gestorben.

Der bereits früher angeregte Plan zur **Verlängerung der elektrischen Straßenbahn** von Schwelm über **Milspe** nach Voerde erhält durch ein jetziges Vorgehen der in Frage kommenden Gemeinden neue Anregung. Die Stadtverordneten von Schwelm, sowie die Gemeindevertreter von Milspe und Vörde haben zu der Förderung der Angelegenheit Kommissionen gewählt, die in gemeinschaftlichen Sitzungen die Sache beraten sollen.

Von nah und fern.

Billig und fein wollten 4 junge Leute, 2 Jünglinge mit ihren „Bräuten", auf der Eisenbahn fahren. Sie lösten in Eickel Fahrkarten 4. Güte und setzten sich vergnügt in ein Abteil 1. Klasse. Auf dem Bahnhofe in Bochum wurde die noble Gesellschaft angehalten.

Die Dortmunder Polizei verhaftete den steckbrieflich verfolgten „Armenbüchsenmarder" Schreiner Tarp aus Münster. Bei seiner Festnahme wurden 3 Billardbälle und 1 altertümliche Standuhr gefunden, welche Gegenstände in Münster in einem Klublokal gestohlen sind.

Generalmajor Lademann. Von den drei jüngst verabschiedeten Generalmajors ist der dienstälteste der bisherige Kommandant von Küstrin, Lademann, der aus dem Stande der Gemeinen hervorgegangen ist. Er diente als Dreijähriger und zeichnete sich im Kriege gegen Dänemark beim Sturm auf die Düppeler Schanzen als Reserveunteroffizier beim 3. Pionier-Bataillon aus, indem er mitten im feindlichen Feuer mit größter Seelenruhe sechs Pulversäcke füllte und sie zumteil mittels Granatzünders in Brand setzte. Er erhielt hierfür das Militär-Ehrenzeichen erster Klasse und die österreichische Tapferkeits-Medaille und wurde zum Leutnant des 68. Inf.-Reg. in Magdeburg befördert.

Oberbürgermeister Dr. Georgi von Leipzig hat aus Alters- und Gesundheitsrücksichten dem Stadtrat sein Entlassungsgesuch unterbreitet. Das Gesuch ist vom Stadtrat unter dem Ausdruck des Bedauerns angenommen worden. Dr. Georgi war seit 1876 Oberbürgermeister von Leipzig.

Der Schnaps in Belgien. Der belgische Staatsminister Lejeune veröffentlicht eine kurze Zusammenstellung der materiellen Schäden, welche der Genuß alkoholischer Getränke in Belgien verursacht. Aus den wenigen, aber viel sagenden Zeilen des Berichtes entnehmen wir folgendes: Es werden in den 198 000 Wirtschaften des kleinen belgischen Reiches jährlich für rund 500 Millionen Franks Schnaps und andere alkoholische Getränke verkauft. Diese halbe Milliarde dient lediglich dazu, die Armenhäuser, Gefängnisse und Zuchthäuser zu bevölkern, und das beweist die Statistik: von 106 Verurteilten sind 74 Schnapstrinker, von 100 Insassen der Armenhäuser und Asyle für Landstreicher sind 79 Schnapstrinker, von 100 Selbstmördern sind 80 Schnapstrinker, von 100 Pfleglingen der Irrenanstalten sind 45 Schnapstrinker! In Belgien werden vierteljährlich 75 Millionen Liter Schnaps verbraucht. Mancher Trinker braucht täglich 2 Frcs., versäumt dabei seine Arbeit oder verpfuscht sie und erleidet dabei nicht selten einen Schaden von 5—6 Frcs., die für seine Familie, die er zugrunde richtet, verloren sind, ohne daß das Allgemeinwohl etwas verdient.

---

nur der widerstandsfähige Tropenhelm davor bewahrt, daß ihm nicht der Kopf gespalten worden war.

„Du bist unser Gefangener," wandte sich in reinstem Spanisch der Anführer der Insurgentenschar an Don Juan. „Vor allem wirst Du die Papiere ausliefern, welche Du bei Dir trägst!"

„Lebendig nicht!" schrie Don Juan laut auf, erhob sich vollends vom Boden und reckte sich in seiner ganzen Größe.

„Eine verzweifelt kühne Sprache, fürwahr, welche Kourage vermuten läßt," entgegnete spöttisch der Anführer. „Wollen sehen, ob Du sie auch noch haben wirst, wenn Dir das Messer an der Kehle sitzt?"

„Ein Salcedo stirbt lieber, als daß er ihm anvertrautes Gut fremden Händen überliefert, ehe er zum Verräter an seinem Vaterlande wird!"

Was war das? — der Insurgentenführer, der eben noch so drohende Worte gesprochen hatte, wich bei der feierlichen Versicherung des jungen Offiziers einen Schritt zurück — eine tiefe Bewegung ging unverkennbar durch seinen starken Körper, was auch Don Juan nicht unbemerkt blieb und ein neues Rätsel für ihn bildete. Wie kam es, daß seine bloßen Worte, denen er in seiner Machtlosigkeit doch keinen Nachdruck geben konnte, einen solchen Eindruck auf diesen Mann machten?

„Soll ich den Hund niederschießen, Hauptmann?" fragte einer der Aufständischen mit häßlichem Grinsen.

Der Hauptmann winkte zorning ab; eine scharfe Antwort schwebte ihm sicher auf den Lippen, aber er mochte einsehen, daß seine vorigen eigenen drohenden Worte den fanatischen Mann zu seinem schändlichen Anerbieten aufgereizt hatten, dann wandte er sich an Don Juan.

„Ihr seid ein Offizier, also ein Ehrenmann, und ich achte Eure Worte, aber Ihr seid im Kampfe unterlegen und in unsere Gewalt gegeben; an Euch ist es, Eure Lage nicht zu verschlimmern. Ich weiß wohl, wie Ihr mit den um ihre Freiheit kämpfenden Männern verfahrt, sobald sie das Unglück haben, in Gefangenschaft zu kommen — eine Kugel ist noch das Gelindeste, was ihrer wartet, aber ich will nicht Gleiches mit Gleichem vergelten — gebt mir Euer Ehrenwort, einen Flutversuch nicht machen zu wollen, und ich verspreche Euch, mit Euch nur nach Kriegsbrauch zu verfahren, das heißt, nach dem Friedensschluß Euch wieder auszuliefern."

Wenn alle so dachten und handelten wie dieser Anführer, vorausgesetzt seine Worte waren auch ernst gemeint, so waren sicher die Grausamkeiten, welche von den Aufständischen erzählt wurden, zum mindesten stark übertrieben, dachte Don Juan. Aber unwillkürlich kam ihm auch der Gedanke, ob die milden Worte nicht im Zusammenhang mit dem Benehmen dieses Mannes von vorhin standen; barg sich dahinter irgend ein Geheimnis?

„Einen Kriegsbrauch erkenne auch ich nicht an, um danach mit Euren Leuten zu verfahren, denn nur Empörung ist es, Revolution, welche ihnen die Waffen in die Hand gedrückt haben, und sie müssen dann auch die Folgen tragen. Ich weiche der Gewalt, wie ich der Uebermacht mit meinen Braven unterlegen bin, aber ich hoffe, der Tag der Vergeltung wird kommen!"

Mit sichtlichem Wohlgefallen ruhten die Blicke des Insurgenten-Hauptmanns auf dem jungen Offizier, dessen flammende Worte bekundeten, welcher Mut ihn noch beherrschte trotz der gefährlichen Lage, in welcher er sich befand.

„Da Ihr Euch weigert, Euer Ehrenwort zu geben, so sehe ich mich gezwungen, Euch unter strenge Bewachung zu stellen, um jeden Fluchtversuch zu vereiteln."

Don Juan erwiderte nichts mehr auf diese Worte des Hauptmanns. Düster staarte er vor sich hin; die Ungewißheit über sein ferneres Schicksal raubte ihm zwar nicht allen Mut, aber sie erfüllte ihn doch mit Bangigkeit — so hinterrücks überfallen zu werden, die begleitenden Mannschaften elendiglich hinschlachten zu sehen und selbst in Gefangenschaft zu geraten, aus der er vielleicht lebend nicht wieder herauskam, dies war ein traurig Abschluß seiner militärischen Laufbahn und seines Dienstes.

Laute Hornsignale rüttelten Don Juan aus seinem dumpfen Hinbrüten auf, es war dies der Sammelruf der Insurgenten. Von allen Seiten eilten sie herbei, die Männer, welche geschworen, für Kubas Unabhängigkeit zu kämpfen. Auf Befehl des Hauptmanns wurden nun zunächst die Toten etwas abseits vom Wege geschafft und dort in eine schnell aufgeworfene Grube gesenkt. Auch die Pferdekadaver wurden beiseite geschafft, aber die Spuren des Kampfes waren nicht vollständig zu verwischen. Große Blutlachen ringsum kennzeichneten noch immer den Schauplatz des für die Spanier so verhängnisvollen Ueberfalles. Außer Don Juan waren noch drei spanische Soldaten mit dem Leben davongekommen und sollen nun mit ihrem Leutnant das Los der Gefangenschaft teilen. Die Verluste der Insurgenten bezifferten sich ebenfalls auf einige Tote und viele Verwundete.

Nachdem die Befehle des Hauptmannes vollzogen waren, welcher deren Ausführung selbst überwacht hatte, trat die Insurgentenschar den Rückmarsch in ihr verstecktes Lager durch den Wald an, die gefangenen Spanier in ihre Mitte nehmend. Je weiter sie vordrangen, umso undurchdringlicher wurde das Dickicht des Waldes und nur mit Mühe konnten sich die Männer durch die Schlingpflanzen und vielfach dornigen Sträucher einen Weg hindurchbahnen; zudem versanken sie zuweilen bis über die Knöchel in den Morast des Bodens. Ein dumpfer Modergeruch verschlechterte ungemein die schwüle, drückende Luft, welche kaum einzuatmen war; dichte Schwärme Insekten schwirrten umher und belästigten die diese Wildnis Eindringenden in recht unangenehmer Weise. Kein Luftzug erfrischte die mit giftigen Gasen geschwängerte Atmosphäre.

(Fortsetzung folgt.)

Säbelhelden.

Wir berichteten bereits über eine grobe Ausschreitung österreichischer Offiziere, die in der steirischen Stadt Pettau einen Gutsbesitzer niedersäbelten. Dazu wird aus Graz geschrieben: Abends fand sich im Restaurant Osterberger in Pettau eine größere Gesellschaft zu einem gemeinschaftlichen Hasenschmaus ein. Nach Mitternacht entfernten sich die meisten Teilnehmer und es blieben an diesem Tische noch der Reservelieutnant Großauer und der Kaufmann v. Kottowitz zurück. An einem anderen Tische saßen Hauptmann Müller, Oberleutnant Tompa und Herr von Bouvard. Hauptmann Müller und von Bouvard luden die Herren Großauer und v. Kottowitz an ihren Tisch ein. Gegen halb drei Uhr nachts entstand zwischen Müller und Großauer ein Wortwechsel. Großauer antwortete auf die Bemerkung des Herrn Hauptmanns Müller, daß Großauer „nichts sei und nichts vorstelle", mit dem Worte „Frechheit". Darauf stand Hauptmann Müller von seinem Sitze auf, holte seinen Säbel und hieb damit auf Großauer ein. Dieser erhielt eine schwere Kopfwunde, hatte aber noch die Kraft und das Bewußtsein, mit der linken Hand nach dem zum zweitenmal gehobenen Säbel zu greifen, um einen weiteren Hieb zu verhüten. In diesem Momente zog Oberleutnant Tompa gleichfalls seinen Säbel und schlug auf den linken Arm Großauers so wuchtig ein, daß er ihm die Sehnen des Gelenkes zerschnitt und den Knochen zersplitterte. Nun mußte Herr Großauer den Säbel des Hauptmanns Müller loslassen. Die beiden Offiziere hieben noch weiter auf den Herrn Großauer los, bis dieser, aus vielen Wunden blutend, zu Boden fiel, worauf sich die beiden Offiziere entfernten. Herr v. Kottowitz holte einen Arzt und nahm sich des Schwerverletzten an. Herr Großauer ist nach der Aussage des ihn behandelnden Arztes sehr arg zugerichtet und dürfte kaum mit dem Leben davonkommen.

Die Liebe zu einer Kaiserin

kann unter Umständen sehr ernste Folgen haben. Der unter dem dritten Napoleon zum Staatsrat ernannte Fürst Camerata, ein junger Mann italienischer Abkunft, der durch seinen Geist und seine hervorragende Bildung allgemeine Bewunderung erregte, war zu einem Feste in den Tuilerien geladen. Die Kaiserin von Frankreich zog ihn in ein Gespräch und bat ihn, um ihn besonders auszuzeichnen, seinen Arm, um in einer Begleitung durch die Säle zu schreiten. Durch diese Vorzugung ermutigt und berauscht von der reizvollen Erscheinung der Gemahlin des Kaisers, brach er in das von verschiedenen Gästen vernommene Geständnis aus: Ich liebe Sie, Madame! — Im nächsten Augenblick eilte die Kaiserin auf ihren Gatten zu, um von ihm Genugthuung für die erlittene Beschimpfung zu fordern. Auf Befehl des Kaisers mußte der Fürst Camerata in Begleitung des korsischen Geheimpolizisten Zambo die Tuilerien sofort verlassen und wurde von letzterem nach seiner Wohnung begleitet. Dort angelangt, wurde er durch einen Schuß in das Hinterhaupt in feiger Weise ums Leben gebracht. Das Mitleid mit dem liebenswürdigen jungen Manne war so allgemein, daß selbst der Polizeipräfekt Pietri schluchzend auf den Leichnahm warf und den Agenten spontan 1000 Fr. Reisespesen gab, um diesen Mord an dem in London gesandten Zambo zu rächen. 48 Stunden später wurde Zambo unter der Waterloobrücke in London, durch mehrere Dolchstiche getötet, aufgefunden.

Briefkasten.

Fräulein R. R., Hattingen. Die vom „Vaterländischen Frauenverein" ausgebildeten Kriegs-Krankenpflegerinnen können im Kriegsfalle teil an der Krankenpflege in den Kriegs-Lazaretten. Ausgebildete Helferinnen können an den von demselben Verein veranstalteten Krankenpflegerinnenkursen teilnehmen und werden in den berliner Unfallstationen und Krankenhäusern-Anstalten praktisch ausgebildet.

F. in Hattingen. Nach § 120 der Gewerbe-Ordnung sind die Gewerbe-Unternehmer verpflichtet, ihren Arbeitern unter 18 Jahren, welche eine von der Gemeindebehörde oder vom Staate als Fortbildungsschule anerkannte Unterrichts-Anstalt besuchen, hierzu die erforderlichenfalls von der zuständigen Behörde festzusetzende Zeit zu gewähren. Nach § 127 der Gewerbe-Ordnung ist der Lehrherr sogar verpflichtet, den Lehrling zum Besuche der Fortbildungs- oder Fachschule anzuhalten.

Steiger in Haßlinghausen. Für den Besuch der Bergakademie ist das Abiturium von einem Gymnasium, Realgymnasium oder einer Oberrealschule erforderlich. — Nach den akademischen Studien (drei Jahre) ist die erste Prüfung (Bergreferendar) und nach weiteren drei Jahren praktischer die zweite Prüfung (Bergrevierbeamter, Bergassessor) abzulegen. — Für die Subalternkarriere ist das Zeugnis für Prima eines Gymnasiums 2c. oder das Abgangszeugnis einer Realschule erforderlich; die Supernumerare müssen sich mindestens drei Jahre selbst erhalten können.

Das Allerneueste.

Alle **Pariser** Blätter sind voll des Lobes über die Art und Weise, mit welcher der Kammerpräsident Deschanek die Sitzung leitete, in der gegen die lange Gefangenhaltung des Obersten Picquart Einspruch erhoben wurde. Als schon bei Beginn der Sitzung viele Abgeordnete sich gegenseitig mit heftigen Worten angriffen, sagte er in aller Ruhe aber in leisem vorwurfsvollem Tone: „Aber, meine Herren, etwas Geduld bitte, es ist ja erst 3 Uhr." Als Millerands Worte von der Tribüne heftige Protestationen rechts hervorriefen, meinte der Präsident: „Mein Gott, meine Herren, Sie müssen sich daran gewöhnen, unliebsame Worte zu hören." Als später die Abgeordnete beinahe handgemein wurden, rief Deschanek: „Wenn das so fortdauert, so könnt Ihr nicht mehr Seite an Seite verbleiben."

Acht Falschmünzer, die 25- und 100-Rubelscheine anfertigten, wurden in **Baku** nach hartnäckigem Widerstande, wobei drei Polizisten lebensgefährlich verwundet wurden, verhaftet.

Verschiedene Dampfer trafen, wie aus **New-York** gemeldet wird, in den nordatlantischen Häfen ein mit Mannschaften von untergegangenen Segelschiffen. Wenigstens 30 Schiffe sind gesunken, 86 sind an der Küste von Neu-England gestrandet. Außerdem sind im Hafen von Boston 30 Schiffe ganz oder zumteil Wrak geworden. Hierbei sind 40 Personen umgekommen. Am Kap Cod sind über 30 Schiffe gestrandet, wobei niemand umkam.

In **New-York** treffen von allen Seiten Hiobsposten über den Schneesturm ein. Die Zahl der Opfer übersteigt bereits, ohne die auf hoher See umgekommenen Schiffsmannschaften.

Einige weniger bekannte Entscheidungen Friedrichs des Großen

werden im „L. T." zusammengestellt. 1. Oberst v. S. reicht einen Plan ein, ohne größere Auflagen für das Land jährlich anderthalb millionen mehr einzunehmen. Resolution: Wind! Wind! Ich kriege kein Geld, wenn ich es nicht den Leuten aus der Tasche nehme, aber von den anderthalb millionen müßten sie kaput gehen. Ich behelfe mich lieber. 2. Neue Einrichtung der Kavallerie, Verstärkung der Regimenter, neue Uniform und Karabiner, mit nur 50 Thlrn. Aufwand pro Mann, von Generalleutnant v. S. Resolution: Das wären 5 Tonnen Gold. Ich kann nicht wie Generalleutnant v. S. Schulden machen. Meine Soldaten brauchen sich nicht herauszuputzen wie die Pfingstochsen, und die Kavallerie soll sich auf ihren Säbel verlassen, denn schießen können sie alle nicht, und wenn sie drei Karabiner haben. 3. Vom Appellationsgerichtsrat v. T. wegen Verbesserung der Gehalte der Justizbeamten und Anstellung von Hülfsabeitern. Resolution: Ich kann keine teurere Einrichtungen machen, als wie ich sie bezahlen kann. Das geht in die Millionen. Wir wollen lieber mit den schlechteren Einrichtungen uns kontentieren, damit wir bei den besseren nicht bankerott werden. 4. Justizassessor v. H. ersucht um Zwangsmaßregeln gegen einen Leipziger Buchhändler wegen zwölf Friedrichsvor Schriftstellerhonorar. Resolution: Geht mich nichts an. Warum schreibt er für Geld. Die Buchhändler sind lumpige Bezahler. Sie haben mich auch betrogen. Der Assessor v. H. wuß sein eigener Buchhändler werden, wenn er was verdienen will. NB. Verse soll Er als Assessor gar nicht machen! 5. Domkapitel zu B. beschwert sich, daß 104 Malter Korn für das wöchentliche Kirchengebet für den Fürsten vom herrschaftlichen Magazin verweigert worden sind. Resolution: ist kein Korn da, kann ich auch nichts holen aus den Magazinen. Die Geistlichkeit mag für sich selber beten, daß Dummheit und Heuchelei nicht überhand nimmt. Ich bin schon mit dem Gebet zufrieden, das meine ungeistlichen Unterthanen für mich gratis thun. 6. Ob der Advokat R. in K. in seinem Hause mit seinen Bekannten Betstunden halten dürfe? Resolution: Muß ich leiden, daß sich die Bekannten privatim besaufen, kann ich nicht verwehren, daß sie auch privatim beten. 7. Oberkonsistoriums-Anfrage, welche Strafe für den Pfarrer Hempel zu verhängen, welcher gepredigt, daß am 15. Juli 1764 die Welt untergehe. Resolution: Erst abwarten, ob der Mann recht hat. Und hat er nicht recht, so hat er doch das Recht, sich zu irren. Das ist ein allgemeines Recht, welches das Konsistorium nicht antasten darf. 8. Ob ein privilegierter Kalender Prophezeiungen gute und schlechte Tage, Naivitäten und Aehnliches abdrucken dürfe? Resolution: Freilich, das ist das beste Mittel, den Leuten beizubringen, daß solche Divination Tölpelei ist.

Das Teufelsgericht.

Vor dem Strafgericht Roms spielte sich letzter Tage ein Prozeß gegen zwei dunkle Gentlemen ab, gegen den als „Maggo" (Zauberer) bekannten öffentlichen Schreiber und Zahnzieher Agostini und dessen Freund, den „Professor des Spiritismus" und Inhaber eines Magnetiseurkabinets Bernabei. In die Klauen dieser zwei Herenmeister war der hochbetagte Kammerdiener des Kardinal-Staatssekretärs Rampolla gefallen, der von den beiden nicht nur die demnächst herauskommenden Lottonummern, sondern auch Ratschläge betreffs eines Prozesses haben wollte. Agostini, hilfsbereit, wie er war, legte dem Alten nahe, sich vertrauensvoll an das „Tribunal des Teufels" zu wenden, dessen Sekretär er, A., selbst, dessen hochmögender Präsident aber der schon erwähnte „Professor" Bernabei sei. Also that der gute Kamerdiener; er begab sich wiederholt in das Sitzungslokal des Teufelstribunals in der Villa Palermo, allwo jedesmal bei bengalischer Beleuchtung weiße Gespenster einen Bauchtanz aufführten. Der Spaß kostete aber (denn selbst der Teufel thut heutzutage nichts mehr um einen bloßen Blutstropfen) nach und nach 6000 Fr. Als die Söhne des Betrogenen davon erfuhren, übergaben sie die Teufelskerle dem Gericht, und zwar nicht etwa dem Teufels-, sondern dem ganz gewöhnlichen italinischen Strafgericht. Das letztere war zimmlich strupellos, indem es ohne jede Rücksicht auf den allerhöchsten Zorn der Unterwelt den Präsidenten des Teufelsgerichts wegen Betrugs zu 7½ Monaten Gefängnis verurteilte. Der „Sekretär Agostini wurde indessen (weiß der Teufel, warum!) freigesprochen und seiner Praxis als öffentlicher Schreiber, Zahnreißer und Magier zurückgegeben.

Der Doppelkoffer.

Einen brillanten Fang hat die Pariser Polizei gemacht: sie hat die Hochstablerbande der sog. „Aristos", zehn Köpfe stark, Männlein und Weiblein, ausgehoben. Was sie wohl am vorteilhaftesten von dem gewöhnlichen Diebesgelichter unterschied, war ihre eigene Polizei, durch welche sie die Geheimpolizei der Präfektur überwachen ließen! Das Hauptwerkzeug bestand in einem Doppelkoffer. Zunächst sandte die Bande ein findiges Mitglied aus, das sich auf dem Lande nach verkäuflichem Grundeigentum erkundigte und sich dann mit dem Eigentümer in Verbindung setzte. Erweist dieser sich als brauchbares Wild, so entpuppt sich das Mitglied als der Sekretär eines reichen hochgestellten Mannes, der ein Gut zu kaufen suche, um seine Geliebte unterzubringen. Dieser Sekretär nun, um des Besitzers Habsucht zu reizen, bot ihm einen die geforderte Kaufsumme weit übersteigenden Preis an, aber nur unter der Bedingung, den Ueberschuß untereinander zu teilen. Natürlich ging der Eigentümer darauf ein, und bald langte der Herr Graf an; man frühstückte üppig und schloß dann das Geschäft ab. Auf einen anscheinend unrichtigen Zusatz den der Herr Graf stellte, legte der Eigentümer kein großes Gewicht; er lautete, daß beide Teile bis zur notariellen Unterzeichnung des Vertrages eine Summe hinterlegen sollten, die, falls der eine das Geschäft rückgängig machen sollte, dem anderen verfiele. Die zwei Summen wurden dann in das Stahlkistchen eines Koffers gesteckt, den der Herr Graf mitgebracht hatte; er sollte beim Eigentümer verbleiben, während der Sekretär den Schlüssel zu sich nahm. Im Augenblick der Abreise aber pflegte sich regelmäßig der Sekretär einzustellen: Der Herr Graf könne doch nicht gut ohne seinen Koffer abreisen, seine Wäsche befinde sich darin; es sei daher besser, wenn der Eigentümer einfach das Stahlkistchen mit den Hinterlegungen an sich nehme und dem Grafen den Koffer überlasse. Nun bestand jedoch der Koffer aus zwei gleich eingerichteten Teilen mit je einem Kästchen; dasjenige, das der Eigentümer erhielt, war nur mit Kupfermünzen und wertlosem Papier gefüllt. Die grausame Wahrheit dämmerte ihm erst auf, als die 14 Tage längst verstrichen waren, und er durch die Polizei das Kistchen öffnen ließ. Mittlerweile hatten die Gauner die Wertpapiere losgeschlagen. Jetzt ist die Bande abgefaßt.

Allerlei.

Eine heruntergeschluckte Gräte ist eine unangenehme Sache. Die Gefahr herunter geschluckter Fischgräten ist aber im allgemeinen nicht groß, wenn die Gräten, ohne unterwegs einen Schaden zu stiften, bis in den Magen gelangt sind. Der gesunde Magensaft nämlich löst die kleinen Knorpelkörper vollkommen auf, und auch die großen Gräten werden soweit verdaut, daß sie völlig durchsichtig und biegsam werden und bei dem Durchgang durch den Darm Verletzungen nicht mehr hervorbringen können. Indes wurden kürzlich in einem Kopenhagener Krankenhause drei Fälle von chronischen Darmbeschwerden durch Anhäufungen von Fischgräten in dem Verdauungskanal beobachtet; der Magensaft war bei allen diesen Kranken nicht normal und besaß keine genügende Säure. Aus dieser Thatsache ist zu schließen, daß man einer üblen Folge herunter geschluckter Fischgräten dadurch begegnen kann, daß man dem Magensafte zur Vorsicht etwas künstliche Säure (Salzsäure) zuführt.

* * *

Der Präsident der amerikanischen Vereinigten Staaten, Mac Kinley, ist ein sehr frommer Mann und verbringt die Sonntage, wie es sich für einen rechten Christen gebührt. Er geht allein in die Hauptkirche, in dieselbe, die einst sein Vorfahren, General Grant, besuchte. Seine Frau, die sehr leidend und deshalb ihren Gatten nicht begleiten kann, giebt ihm ein Sträußchen mit, das sie selbst in den Gewächshäusern des Weißen Hauses gepflückt und gebunden hat. Nachmittags besucht sie viel die Krankenhäuser der Stadt und verteilt unter den Kranken Blumen, Leckereien und Bücher. Am Abend liest dann der Präsident interessante Artikel aus kirchlichen Blättern laut vor. Dann setzt sich eine seiner Nichten, die sehr musikalisch sind, an das Harmonium, und die ganze Familie singt im Chor fromme Lieder, und schließlich geht man zwischen 10 und 11 Uhr zu Bette.

Aus dem Leben eines Schmugglers.

An der russischen Grenze liegt ein einsames Gebirgsdorf, wo es von Schmugglern und Betrügern wimmelt. Hier ereignete sich eine Begebenheit, die den Menschenfreund mit Grauen erfüllt. „Komm", sprach eines Abends ein Vater, welcher das Schmuggelhandwerk nicht ohne Erfolg trieb, zu seiner dreizehnjährigen Tochter, die eben aus der Konfirmationsstunde vom Prediger des Ortes zurückkehrte, „wirf deinen warmen Rock über und folge mir, es muß diese Nacht noch etwas Blindes herein." So pflegte er die Ware zu nennen, die man durch die Zollinie stiehlt. „Sag' Deiner Mutter eine gute Nacht und laß' ihre Hand auf Dein Haupt legen, denn man weiß nicht, ob der Himmel uns gnädig sein wird."

Sie gingen. Der Wind strich eiskalt um die Berge, und die Wälder schüttelten rauschend den winterlichen Puder ab; die Wolken zogen, mit der Bürde des Nordens beladen, tief und schwer über die kahlen Felsen.

Ueber diese beschneiten Firste schritten Beide stumm und einsam, unheimlichen Erscheinungen gleich, einen steilen, von Wanderern unbesuchten Gebirgspfad hinan und kletterten wie die Gemsen an einer gähnenden Schlucht hin.

„Greif' in meinen Gürtel", sprach der Schmuggler leise zur Tochter „und halte Dich fest; es geht sich hier nicht zum Besten." Das Kind zitterte vor Kälte und Angst und folgte ohne Sprache seinem rauhen Führer. „Halt, hörst Du nichts? Das waren Menschenstimmen."

„Nein mein Vater, es war der Wind, der durch die Fichten heult."

„So steh' doch und horch', dort erschallen Tritte. Ich vernehme sie deutlich."

„Nein Vater, das Eis barst in der Tiefe, und die Wasser schleudern es gegen die Felsen."

Der Alte in seinen grauen Kittel gehüllt, drückte das Ohr an die Wand, um zu lauschen und befahl ihr kreischend: „Komm'!" Immer schrecklicher wurde der Pfad, immer steiler stiegen die Felsen auf.

Er befahl ihr, sich in einer kleinen Felsenhöhle zu verbergen. „Du kannst hier Dein Abendbrot verzehren, denn wir sind an der Grenze und da drüben bist Du mir im Wege. Ich werde pfeifen wie die Eule, wenn ich wieder komme, das soll Dir das Zeichen sein."

Mit diesen Worten kletterte er weiter und das halb erstarrte Kind kroch schluchzend in das schneeige Bett hinein, um ein Vaterunser zu beten. In schwindeliger Tiefe unter ihr brauste eintönig das Wasser fort und vor ihr wirbelte der Wind den Schnee von dem Felsen vorüber; keine Menschenbrust atmete in dieser Wüste, sie war allein mit dem Vater im Himmel.

Nach einer Weile pfiff es schneidend wie der Vogel in der Nacht und Tritte ließen sich vernehmen. Der Vater kam, mit einem Pack belastet, den er hinter sich herschleppte.

„Hier", sprach er, „sieh, das Ding ist leicht, Du wirst keine Mühe haben. Es wirft sein ehrliches Geld ab."

Man zog die Bürde in die Höhle. Der Alte ging wieder zurück und das Mädchen dukte sich hinter dem Gepäck nieder und rieb sich die vor Kälte steifen Glieder, um sich des Schlafes zu erwehren. Einige Zeit verstrich und es pfiff wieder wie zuvor: der Alte kehrte mit einer neuen Last zurück, hieß sie die erste aufnehmen und trieb sie vor sich langsam und keuchend hin.

„Vater, ich höre Hunde schnauben, vernimmst Du's nicht?"

„Du irrst; ich stöhne — die Lunge wird schon alt."

„Abermals ist mir, als schnüffle es hinter uns."

„Ziehe Deines Weges, Mädchen, und rede nicht!"

„Es bewegt sich in unserm Rücken, Vater, dort unten, siehst Du?"

„Um Himmelswillen, das sind Jäger! — Wir sind verloren, wenn wir jene Schlucht nicht erreichen können."

Ein Hund schlug an und drohte schon den Alten zu packen, als er ohne Deckung am Felsen hängend, seinen Pack gegen die Bestie schleuderte, daß sie heulend in den Schnee hinuntertaumelte. „Gieb her!" schrie er und ergriff die leichte Last seines Kindes, faßte dieses fest an der Hand und zog es mit beschleunigten Schritten den schmalen Felsweg fort. Aber die Angst lähmte die schweren Glieder, und wie eine Tote schleppte sie der bedrängte Vater fort. Das Verderben meldete sich immer näher hinter ihnen. —

Stimmen riefen: „Halt!" und wieder „Halt!" und als keine Antwort erfolgte, donnerte ein Büchsenknall hundertfältig durch das schweigende Gebirge. Die Kugel schlug zu ihren Füßen an den Felsen an.

„Barmherziger Gott!" schrie das Kind, „ich kann nicht weiter, laß mich hier, mein Vater, sie werden mich nicht morden."

„Aber verraten wirst Du mich, Kind!"

„Nein, nein, nein! Laß mich hier und rette Dich!"

„Verrateu wirst Du mich und Deinem Vater den Strick um den Hals legen. Komm, komm!" Er zog sie verzweiflungsvoll vom Boden auf und schleppte sie nebst seiner Bürde um ein Felsenriff herum. Aber umsonst. Die Schützen stürmten herauf und herab, wie die Gemsenjäger, und die Angst stieg von Minute zu Minute. Das Kind war wie leblos an ihn niedergesunken nnd alle Anstrengung des geängstigten Vaters, es aufzurichten, vergeblich. Noch einmal schrie es „Halt!" und immer näher und näher schritten die Vollstrecker des Gesetzes. An einem Augenblick hing das Leben, ein Augenblick konnte retten und vernichten.

Er stürzte sich nieder auf seine Tochter, riß sie laut schreiend in die Arme und: — „Nun, so helfe mir der Himmel in der letzten Not!" rief er und stieß das Kind in den Abgrund hinab, daß es wie ein Schneeball über die Felsenstücke hinuntertanzte und zerschmettert tief unten in die Fluten rollte.

Die Jäger standen vernichtet vor dieser gräßlichen That und ließen ihre Büchsen vor Schreck aus den Armen sinken. Der Alte huschte indes um den Fels herum, wo er blitzschnell verschwand und sich und sein Paket rettete. — Er hat später den Weg noch oft gemacht.

Möbel-, Teppich- u. Dekorations-Geschäft

von

J. F. Feuerstein,

Grosse Weilstr. 56a — Hattingen — Untermarkt 352.

Passend zu Weihnachts-Geschenken empfehle mein grosses Lager in:

Polster-Möbel und Matratzen
werden gut und billig aufgearbeitet.

Schränken
Bettstellen
Matratzen
Vertikow's
Tischen
Stühlen
Korbsesseln
Trumeaux
Pfeiler- und Wandspiegeln
Paneelbrettern
Serviertischen
Bauerntischen
etc. etc.

Teppiche
in Tapestry, Axminster, Wolle und Jute.

Vorlagen.

Läuferstoffe.

Angorafelle, Ziegenfelle, Wildfelle.

Linoleum- und Cocos-Läufer-

Teppiche u. Vorlagen
etc. etc.

Gardinen
crème und weiss
Portièren
abgep. u. v. Stück
Vitragen
Stores
Rouleaux
Lambrequin's
Gallerieborden
Möbelstoffen
Sophaschonern
Tischdecken
Reisedecken
etc. etc.

Gardinen und Portièren
werden gratis hübsch u. geschmackvoll aufgehangen.
Bei mir gekaufte

Ganz besonders empfehle **mein grosses Lager** in

fertigen Sophas

der verschiedensten Preislagen und Ausführungen.

Bei Bedarf in meinen Artikeln bitte um gütigen Besuch. — **Eigene Werkstatt** zur

Anfertigung sämtlicher Polsterarbeiten und Dekorationen

von den einfachsten bis zu den reichsten Ausführungen.

Totaler

Ausverkauf.

Wegen Wegzug von Hattingen
verkaufe
sämtliche
Schuhwaren
zu kolossal billigen Preisen.

J. Grünebaum,

Untermarkt 331, **Hattingen**, Untermarkt 331,
gegenüber dem Rathause.

Sonntags bleiben meine Geschäfts-Lokalitäten den ganzen Tag geöffnet

---

Stick-, Zigarren-, Papierscheren,

Taschenmesser
mit und ohne Korkzieher
in größter Auswahl zu billigen Preisen empfiehlt

Gustav Hundt.



Bitte zu verlangen gratis und franko.

Illustrierter Weihnachts-Katalog

Verzeichnis empfehlenswerter Festgeschenke aus dem Verlage von Friedrich Andreas Perthes in Gotha.

Prima gelbe und rote

Möhren

empfiehlt billigst
W. Niederdräing.

Hamburger Kaffee,
Fabrikat kräftig u. schön schmeckend, versendet zu 40, 50, 60 und 80 Pfg. das Pfd. in Postkollis von 9 Pfd. an zollfrei.
Ferd. Rahmstorf,
Ottensen bei Hamburg.

Zu haben
in den meisten Kolonialwaren-, Droguen- und Seifen-Handlungen.

Dr. Thompson's Seifenpulver



ist das beste und im Gebrauch billigste und bequemste

Waschmittel der Welt.

Man achte genau auf den Namen „Dr. Thompson" und die Schutzmarke „Schwan".

Durch Gegenwärtiges beehre ich mich, einem geschätzten Publikum ergebenst anzuzeigen, dass meine, in jeder Richtung geschmackvoll arrangierte

Weihnachts-Ausstellung

fertiggestellt ist und lade ich zu recht baldiger Besichtigung hiermit freundlichst ein. Auch darf ich wohl bemerken, dass sämtliche Artikel der neueren

Galanterie-Waren-Branche

in gediegener und schöner Auswahl in jeder Gesschmacksrichtung vorhanden sind. Meine Ausstellung ist auch in diesem Jahre wieder **bedeutend erweitert** und mit den **letzten Neuheiten** reichhaltig ausgestattet. Durch besondere Verträge mit den Fabrikanten bin ich in die Lage gesetzt, speziell die

Nickelwaren zu Fabrikpreisen

abzugeben und kann ich versichern, dass ich, was Reichhaltigkeit wie auch Preiswürdigkeit anlangt, mit den grössten Geschäften unserer Nachbarstädte konkurriere.

Indem ich noch bitte, sich von der Richtigkeit des Gesagten zu überzeugen und mich durch recht zahlreichen Besuch beehren zu wollen, zeichnet

Hochachtungsvoll

Gustav Hundt.

Am **Sonntag den 4. Dezember** und den nächstfolgenden Sonntagen vor Weihnachten bleibt mein Geschäft bis 8 Uhr abends geöffnet.

B. Weber,

prakt. Zahnarzt,
Witten, Nordstr.
Sprechst.: 8½—12½ Vm., 3½ bis 5½ Nm. Sonntags: 10—12 Vm.

Gediegene Weihnachtsgeschenke.



Cylinder-
Remontoir
Metallgehäuse, in feinem Etui ℳ 5.80. Dieselbe in Silbergehäuse mit feinem Etui ℳ 8.75.

Regulateur Nr. 2
1 Tag geh., Schlagwerk ℳ 7.—, Nr. 68, 8 Tage geh., Schlagw. ℳ 12.75.

Wecker.
Nickelgehäuse Ankerwerk ℳ 2. Derselbe nachtleuchtend ℳ 2.25.

Jede Uhr wird in meiner eigenen Werkstätte abgezogen u. genau reguliert versandt. Garantieschein *über 2jährige reelle Garantie* **liegt jeder Sendung bei.**
Reich illustr. Preisliste gegen 400 Abbildungen enthalt., grat. u. fro.
Kein Risiko, da Umtausch gestattet oder Geld zurück.

Uhrenversandhaus Chronos Stuttgart
Karl Müller, Reinsburgstr. 10.

Eine fast noch nicht gebrauchte starke

Federkarre

steht zu verkaufen bei
Ewald Grote,
Huf- und Wagen-Schmiederei,
Sprockhövel.

---

2 Dachdeckergesellen

gesucht.
Joh. Rüppel,
Hattingen.

Agenten
für Feuer-, Lebens-, Unfall-, Volks- u. Kinder-Versicherung gesucht. Offerten sind an die Geschäftsst. d. Ztg. zu richten unter **F. B. 333.**

Haarbürsten werden vorzüglich ger. inigt à St. für nur 10 Pf bei **G. Krick,** Friseur Bahnhofstr.

Auf das der heutigen Nummer beiliegende

Preisverzeichnis
des
Essener Consum
Hattingen, Bahnhofstr.-Ecke
machen wir unsere Leser noch besonders aufmerksam.

Gebr. Hansberg,

Hattingen,
empfehlen:

Treppenstufen, profiliert und glatt,
Fensterbänke, " " "
Podestplatten,
Gesimse,
Hofrinnen,
Bordsteine,
Rinnsteine,
Spülsteine,
Geschränke,
Mauer- u. Pfeilerabdeckplatten,
Kaminrohre,
Ofenrohrsteine,
Gitterpfosten,
Baluster,
Pferdekrippen,
Kuh- und Schweinetröge,
Grabeinfassungssteine,
Bau-Werkstücke nach Zeichnung, alles aus wetterbeständigem Cementbeton;
Treppenstufen,
Spülsteine,
Grabeinfassungssteine auch in Granit-Imitation.

Dr. Martens,

Spezial-Arzt für Hals-, Nasen- u. Ohrenleiden,
Bochum, Brückstr. 29.

Sprechstunden: 10—2 Uhr.

Bandwurm.

Dankend kann ich Ihnen die Mitteilung machen, daß meine Tochter von dem lästigen Tiere, **Bandwurm** mit **Kopf,** binnen drei Stunden befreit wurde. Meine Tochter war bereits seit fünf Jahren mit dem Parasiten behaftet und konnte denselben, trotzdem sie drei Bandwurmkuren gemacht hat, nicht los werden. Ich werde Ihr unschädliches, briefliches Heilverfahren allen mir bekannten Bandwurm-Leidenden in hiesiger Gegend empfehlen. Bergweiler b. Dirmingen, Reg.-Bez. Trier, den 7. April 1898. Josef Bach, pens. Bergmann. — Die Echtheit der Unterschrift des Josef Bach beglaubigt: Berschweiler, den 7. April 1898. L. Schweigel, Vorsteher. — Adresse: „**Privatpoliklinik,** Kirchstraße 405, **Glarus**" (Schweiz).

Fürst Bismarcks Lebenswerk

den Kindern und dem Volke erzählt von Berth. Otto.
Preis eleg. brosch. **1 M.** In den meist. Buchhandl. geg. Einsend. des Betr. portofrei d. **Reinh. Jentzsch Verl.** Leipzig-Gohlis.

Gustav Vogel, Sprockhövel
empfiehlt sich zum
Einrahmen von Bildern, Brautkränzen ꝛc
Schnellste Anfertigung von Verlobungs-Anzeigen, Hochzeits-Einladungen, Todes-Anzeigen etc. etc.
Pünktlichste Besorgung von Zeitschriften und sonstigen Lieferungswerken, auch solche die von anderen Buchhandlungen angekündigt werden.
Lager in Schulbüchern, Schreib- u. Büreau-Materialien.
Leihbibliothek bei mäßigen Lesegebühren.

Ansichts-Postkarten

vorrätig bei Gustav Hundt.